

Aus:

THOMAS KIRCHHOFF, LUDWIG TREPL (HG.)

Vieldeutige Natur

Landschaft, Wildnis und Ökosystem
als kulturgeschichtliche Phänomene

März 2009, 356 Seiten, kart., zahlr. Abb., 29,80 €,
ISBN 978-3-89942-944-2

Natur erleben wir als etwas Gegebenes – und doch ist sie eine Projektion kultureller Ideen und gesellschaftlicher Ideale. So ist sie nicht nur ökologisches System, sondern auch vieldeutiges Symbol: ›locus amoenus‹ und ›locus terribilis‹, einerseits Wildnis und andererseits grandiose, heimatliche, heroische, idyllische Landschaft.

Facettenreich und inspirierend stellen die Analysen zu verschiedenen Epochen und Kulturen (Deutschland, England, Frankreich, Holland, Italien, Ungarn, USA, China) die »Natur«-Zugänge unterschiedlicher Disziplinen vor. Mit Beiträgen u.a. von Ludwig Fischer, Wolfgang Haber und Karin Raith.

Ludwig Trepl (Dr. rer. nat.) ist Professor für Landschaftsökologie an der Technischen Universität München.

Thomas Kirchhoff (Dr. rer. nat.) studierte Landschaftsplanung und Philosophie in Berlin. Seit 2000 ist er Assistent am Lehrstuhl für Landschaftsökologie der Technischen Universität München.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/ts944/ts944.php

INHALT

Vorwort	9
----------------	---

WOLFGANG HABER

Landschaft, Wildnis, Ökosystem: zur kulturbedingten Vieldeutigkeit ästhetischer, moralischer und theoretischer Naturauffassungen. Einleitender Überblick	13
---	----

THOMAS KIRCHHOFF & LUDWIG TREPL

NATUR ALS LANDSCHAFT

Bemerkungen zum semantischen Wandel von ›Landschaft‹ seit dem 18. Jahrhundert	69
--	----

DOMINIK BRÜCKNER

Über das Hinsehen und das Absehen von Landschaft	87
---	----

JÖRN BOHR

Reflexionen über Landschaft und Arbeit	101
---	-----

LUDWIG FISCHER

Kulturelle Differenzen der Landschaftswahrnehmung in England, Frankreich, Deutschland und Ungarn	119
---	-----

DÓRA DREXLER

Bedeutungsaspekte von Natur und Landschaft in der Kultur Venedigs um 1500	137
--	-----

DAGMAR KORBACHER

Das »angenehme Gebirge«. Dünenlandschaften in der holländischen Malerei des 17. Jahrhunderts 151

MIRIAM VOLMERT

Die Vieldeutigkeit der Bilder im Landschaftsgarten 163

ANDREA SIEGMUND

Landschaftliche Kulturpflege – die Idee der Landschaft im kulturpolitischen Konzept des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 179

KATINKA NETZER

Positionen und Konzepte zur Bergbaufolgelandschaft. Ansätze einer kulturwissenschaftlichen Analyse des planerisch-gestalterischen Diskurses 189

MARKUS SCHWARZER

Vielfältig und vieldeutig: Natur und Landschaft im Chinesischen 201

JOHANNES KÜCHLER & XINHAI WANG

Die Landschaft der Architekten 221

KARIN RAITH

Zwischenstadt als Heimat 239

VERA VICENZOTTI

NATUR ALS WILDNIS

Die Erfindung des tropischen Regenwaldes 255

KLAUS-DIETER HUPKE

Von der schrecklichen Waldwildnis zum bedrohten Waldökosystem – Differenzierung von Wildnisbegriffen in der Geschichte des Bayerischen Waldes 263

GISELA KANGLER

Landschaft als Auflösung ihrer selbst – Die Besiedelung des amerikanischen Westens 279

TORSTEN KATHKE

Der Transzendentalismus als philosophische Basis des amerikanischen Freiheitsmythos vom Pionier in der Wildnis 291

ANNE HASS

NATUR ALS ÖKOSYSTEM

Vom ›züchterischen Blick‹ zur Kombinationszüchtung. Die landwirtschaftliche Kulturpflanze um 1900 zwischen Geistes- und Naturwissenschaft 303

EVA GELINSKY

Globale Vielzahl oder lokale Vielfalt: zur kulturellen Ambivalenz von ›Biodiversität‹ 315

THOMAS KIRCHHOFF & SYLVIA HAIDER

›Wie sie ein Ganzes bilden‹ – analoge Deutungsmuster in ökologischen Theorien und politischen Philosophien der Vergesellschaftung 331

ANNETTE VOIGT

Autorinnen und Autoren 349

Danksagung

Für die aufwendige inhaltliche Begutachtung der Beiträge dieses Buches möchten wir uns bedanken bei Herbert Grünwald, Wolfgang Haber, Thomas Hauck, Wolfram Höfer, Thorsten Kathke, Dagmar Korbacher, Stefan Körner, Ulrich Krohs, Johannes Kuchler, Jürgen Schulz, Ursula Schuster, Susanne Stein, Miriam Volmert, Michael Weingarten sowie bei zwei weiteren Rezensenten. Für die Herstellung und Durchsicht der Druckvorlage danken wir Wolf-Christian Saul.

Januar 2009

Thomas Kirchhoff, Ludwig Trepl

Vorwort

Mehrere Universitäten und Fachhochschulen der deutschsprachigen Länder bieten seit Jahren Studiengänge oder -programme für Landschaftsarchitektur, Landschaftsplanung oder Landschaftsentwicklung an. Bei Vorhandensein entsprechender Kapazitäten wird außer Entwurf und Planung auch Forschung in diesen Fachgebieten durchgeführt. In der Regel sind die Studiengänge aus der Ausbildung von Garten- und Landschaftsarchitekten hervorgegangen, die Ende der 1920er Jahre erstmals in Berlin auf universitärem Niveau eingerichtet wurde. Sie war überwiegend künstlerisch-gestalterisch ausgerichtet und hatte das eindeutige Ziel der Verschönerung der gebauten menschlichen Umwelt mit natürlichen, vor allem pflanzlichen Elementen in der Vielfalt ihrer Erscheinungsformen. Da jeder Entwurf für solche Gestaltungen in einem Plan oder einer Planung vorgestellt und danach auch ausgeführt wird, ist Garten- und Landschaftsarchitektur stets auch mit Planung verbunden.

Als in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein wachsendes gesellschaftliches Interesse an Umwelt und Ökologie aufkam, sahen sich die Studiengänge veranlasst, neben der Gestaltung auch ökologisch-funktionale Gesichtspunkte stärker zu berücksichtigen. Zugleich erweiterten sich die Dimensionen vom kleineren Raum des Gartens auf die großflächigere Landschaft. Auch der Naturschutz wurde einbezogen, da er nach den Gesetzen der deutschsprachigen Länder auch für die Landschaft zuständig ist. Das deutsche Bundesnaturschutzgesetz von 1976 hat die Landschaftsplanung sogar rechtlich vorgeschrieben. Daher wurden seit den 1960er Jahren in jenen Studiengängen Professuren oder Institute für Landschafts- und Vegetationsökologie eingerichtet, die Studierenden einer intensiveren naturwissenschaftlichen Grundausbildung unterzogen und die Forschung verstärkt.

Diese zeitgemäße Erweiterung der Lehre und Forschung bewegte sich weitgehend im naturwissenschaftlichen Bereich zwischen Geographie und Ökologie. Landschaft wurde als weitgehend naturgegebene, materielle Wirklichkeit und als ›ökologisches System‹ aufgefasst, während die ursprünglichen gestalterischen Aspekte und künstlerischen Ziele – zu Unrecht! – etwas in den Hintergrund traten und auch von den Studierenden jener Zeit weniger nachgefragt wurden. In dem so entstehenden ökologisch-gestalterischen Dualismus verschwamm aber auch das Verständnis des ›Natürlichen‹ oder ›Naturhaften‹, zumal auch im Naturschutz immer mehr gefragt oder gestritten wurde, welche Natur denn zu schützen sei.

Die Vieldeutigkeit des Natur- und Landschaftsbegriffs und des Umgangs mit ihm war damit zum Thema von Reflexion, Forschung und Anwendung geworden. Sie verstärkte sich erheblich, als in den 1980er Jahren das gesellschaftliche Interesse an Natur und Landschaft sich auf deren geistig-kulturelle Werte und Symbole, also auf ihren nicht-materiellen, bildhaften Charakter und ihre Gestaltqualitäten erweiterte. Der französische Sozialgeograph Debarbieux nennt dies sogar eine ›Verlandschaftlichung‹ (*empaysagement*) der Gesellschaft. Auch der seit ihrem Missbrauch durch den Nationalsozialismus verpöht gebliebene Heimataspekt findet wieder Beachtung als regionale Identifikation. Damit wuchs der Deutungsbedarf für Natur und Landschaft fast sprunghaft weiter an und verlangte auch in der akademischen Ausbildung und Forschung entsprechende Berücksichtigung. Ich empfand dies auch ganz persönlich als Herausforderung, denn ich war damals Inhaber eines der neuen Lehrstühle für Landschaftsökologie (an der Technischen Universität München in Freising-Weihenstephan). Mir wurde bewusst, dass der Begriff von Landschaft wie auch der von Natur weit über bloße Ökologie hinausgehen muss. Ihre theoretischen Grundlagen bedurften einer Erweiterung in *alle* Wissenschaftsbereiche, auch wenn diese sich teilweise nur zögernd dafür öffneten (z. B. die Sozialwissenschaften).

Auch die naturschutzrechtlich begründete Landschaftsplanung als ein Kern jener Studiengänge geriet in Hinterfragung. Einerseits läuft sie praktisch auf eine Landnutzungsplanung hinaus, mit starken ökonomischen Gesichtspunkten, andererseits soll sie sowohl eine ›sektorale‹ Natur(schutz)planung sein als auch die Raumplanung ›querschnittsorientiert‹ durchdringen. Mit ›Ökologisierung‹, also mit naturwissenschaftlich begründeten Zielsetzungen, sind diese Aufgaben, oder auch nur Erwartungen, nicht erfüllbar. Man muss sogar fragen, ob man Landschaft überhaupt planen kann, oder ob sie ein zu erhaltender Zustand oder ein (räumlich erlebbares) Objekt von Entwicklung und Gestaltung ist. Zugleich werden sowohl die Zusammenhänge als auch die Unterschiede

zwischen ›Natur‹ und ›Landschaft‹ angesprochen. Zweifellos leisten ökologische Fragestellungen dazu einen wesentlichen Beitrag, ja mögen sogar Ausgangspunkt dafür sein. Doch der symbolisch-kulturelle Charakter, das bildhaft Gestaltete und sinnlich Wahrnehmbare von Landschaft und Natur haben eine neue Wichtigkeit erlangt. Daher wird die Vertiefungsrichtung ›Landschaftsarchitektur‹ in den genannten Studiengängen oder -fakultäten von den heutigen Studierenden wieder deutlich bevorzugt. Deutungsmuster wandeln sich. Man versucht, sie auch geistesgeschichtlich herzuleiten und zu erklären.

Die Vieldeutigkeit von Natur und Landschaft – wobei beide Begriffe bzw. Gegenstände ineinander übergehen! – wird in den Beiträgen dieses Bandes unkommentiert, aber daher um so stärker zum Nachdenken anregend, der Leserschaft dargeboten. Es ist ein Potpourri von z. T. weit voneinander entfernt scheinenden Interpretationen mit jeweils eigenen disziplinären Quellen und Deutungstraditionen, und darin zugleich ein, freilich unvollständiger Spiegel derzeitiger Auffassungen zwischen ländlich und städtisch, wild und kultiviert, zeitlos und zeitgebunden, sprachlich und begrifflich, allgemein oder auf konkrete Gebiete bezogen. Für die zuständigen Wissenschaften mag es eine Aufforderung sein, sich zu einer ›Landschaftswissenschaft‹ zusammen zu finden. Für die gesellschaftliche und politische Vermittlung des daraus entstehenden Wissens als Orientierungs- und Handlungsgrundlage ist die Vieldeutigkeit Hemmnis und Herausforderung zugleich. Die derzeit ungewöhnlich rasch und markant ablaufenden und absehbaren Veränderungen in Natur und Landschaft sichern diesen bildhaft-materiellen Kernbereichen der menschlichen Umwelt erhöhte Aufmerksamkeit. Dabei wird Vieldeutigkeit aber Prioritäten, zumindest Kompatibilitäten unter den Deutungsmustern verlangen. Für entsprechende Entscheidungen liefern die Beiträge dieses Bandes wichtige Grundlagen und verdienen dafür breite Aufmerksamkeit.

Dezember 2008

Wolfgang Haber

Landschaft, Wildnis, Ökosystem: Zur kulturbedingten Vieldeutigkeit ästhetischer, moralischer und theoretischer Naturauffassungen. Einleitender Überblick

THOMAS KIRCHHOFF & LUDWIG TREPL

Vieldeutige Natur

Was ist Natur? Die Vorstellungen, die wir von ihr haben, sind vielfältig. Schon ein und dieselbe Person nimmt sie auf ganz unterschiedliche Weise wahr. Denkt jemand beispielsweise an die Alpen, so sieht er vielleicht Bilder einer lieblichen Landschaft mit grünen Almen umkränzt von Bergketten vor sich oder eine Wildnis mit Gletschern, Lawinen und unbezwingbaren Gipfeln oder er stellt sich ein Ökosystem mit geschlossenen Stoffkreisläufen vor. Mit ›Dschungel‹ assoziieren manche einen Ort ursprünglichen, paradiesischen Lebens, andere wucherndes, bedrohlich-faszinierendes Leben, wieder andere einen gefährdeten Lebensraum oder einen Kohlendioxidspeicher. Natur wird aber nicht nur unterschiedlich als Landschaft, Wildnis oder Ökosystem wahrgenommen. ›Landschaft‹ und ›Wildnis‹ haben überdies in verschiedenen Kulturen und auch innerhalb einer Kultur je unterschiedliche Bedeutungen, die sich zudem mit der Zeit wandeln. Und auch die Frage, nach welchen Prinzipien Ökosysteme organisiert sind, wird in der Naturwissenschaft Ökologie von Anfang an kontrovers beantwortet.

Man kann geradezu von einer babylonischen Sprachverwirrung sprechen, wenn, was zurzeit häufig geschieht, über Wildnis gesprochen wird oder über die Auswirkungen des Klimawandels und des Wandels in der

Landnutzung auf die Landschaften und Ökosysteme der Erde. Man versteht einander oft nicht, weil mit den Begriffen Landschaft, Wildnis und Ökosystem alltagssprachlich und auch in den verschiedenen Fachsprachen Unterschiedliches bezeichnet wird – was nicht selten unbemerkt bleibt, weil klare Definitionen fehlen. Bereits das Verhältnis dieser drei Begriffe zueinander ist unklar: Sind Landschaften Komplexe von Ökosystemen oder sind sie kategorial andere Gegenstände, nämlich ästhetische mit symbolischen Bedeutungen? Ist Wildnis eine besondere Form von Landschaft oder eines Ökosystems, oder beides, oder aber keines von beidem und damit einer dritten Kategorie zugehörig?

Das Verhältnis dieser drei Begriffe zueinander zu klären und ihre jeweilige Vieldeutigkeit zu verstehen, ist nicht nur aus theoretischer Perspektive ein respektablem Forschungsgegenstand, sondern ist auch von praktischer Relevanz. Denn derartige Unklarheiten führen in politischen, administrativen und planerischen Diskursen zu Kontroversen, Missverständnissen oder gar Unverständnis. Begriffliche Klarheit beim Reden über Natur wird immer wichtiger, je mehr die europäischen Nationen kulturell und administrativ zusammenwachsen sollen und je mehr im Umwelt- und Naturschutz internationale Vereinbarungen zu treffen und auszulegen sind, wie sie bereits vorliegen etwa mit der Konvention zum Schutz der Biodiversität, der Europäischen Landschaftskonvention und mit der IUCN-Schutzgebietskategorie »Wilderness Area«. Bei solchen Vereinbarungen zeigen sich Probleme ganz anderer Art als z. B. bei der Festlegung international gültiger Grenzwerte für Schadstoffe. Bei den Schadstoffen handelt es sich um einen gut definierten Sachverhalt, der jeden Menschen, als physisches Wesen, in derselben Weise betreffen kann; bei Vereinbarungen über »die Natur« dagegen muss zuerst einmal geklärt werden, was überhaupt der Gegenstand und damit das Ziel der Vereinbarung sein soll: Welche Eigenschaften der Natur sind es, die ihre Qualität als Landschaft, Wildnis oder Ökosystem ausmachen, und sind es überhaupt physische Eigenschaften?

Die Begriffsverwirrung lässt sich nur entflechten, wenn man die Ursachen der Vieldeutigkeit der Natur berücksichtigt. Unsere These hierzu – sie stimmt mit der Prämisse vieler Beiträge dieses Buches überein – lautet: Die primäre, wesentliche Ursache ihrer Vieldeutigkeit sind nicht Unterschiede in der geologischen oder ökologischen Beschaffenheit der Natur an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten, sondern es sind Unterschiede in der Weise, wie wir Natur betrachten und bewerten. Damit meinen wir nicht die Tatsache, dass z. B. ein Milchbauer Interessenbedingt auf anderes achtet und anderes wertschätzt als ein Getreidebauer, sondern dass es kategorial verschiedene Sichtweisen von Natur gibt: Sie kann beispielsweise Ressource oder aber Gegenstand ästheti-


schen Wohlgefallens sein. Außerdem existieren konkurrierende kulturgeschichtliche Ideen und Ideale, die dazu führen, dass innerhalb jeder dieser Sichtweisen wiederum unterschiedliche Naturauffassungen entstehen. Mit anderen Worten: Jede bestimmte Art und Weise, wie Natur aufgefasst wird, ist ein kulturgeschichtliches Phänomen; ihre Existenz und ihr objektiver Charakter verdanken sich, unter anderem,¹ intersubjektiven kulturgeschichtlichen Ideen oder Idealen, die auf die Natur an sich projiziert worden sind.² So viele Bedeutungen von Landschaft, Wildnis und Ökosystem gibt es – wie wir noch sehen werden – vor allem, weil in jeder der verschiedenen Kulturen jeweils unterschiedliche Vorstellungen über Individualität und Gesellschaft existieren.³ (Wieso wir meinen können, dies gelte auch für Natur als Ökosystem, obwohl sie Gegenstand naturwissenschaftlicher, wertungsfreier Betrachtung ist, s. S. 52 ff.) Weil es eine Ideengeschichte, eine Geschichte der Politik und Ökonomie und einen ›Zeitgeist‹ gibt, gibt es auch eine Kulturgeschichte der Natur, die nicht allein physische Veränderungen der Natur durch den Menschen beinhaltet. Die Geschichte der Diskurse über ›Landschaft‹, ›Wildnis‹ und ›Ökosystem‹ ist nicht die einer Annäherung an die Erkenntnis des wahren Wesens dieser Gegenstände. Vielmehr zeigt sie den Wandel und die Konkurrenz kultureller Sinnsysteme und insbesondere den Wandel der Art und Weise, wie sich der Mensch mittels des ›Anderen‹, in diesem Fall der Natur, seiner selbst vergewissert.

Dieses Buch thematisiert Landschaft, Wildnis und Ökosystem, insofern sie kulturgeschichtliche Phänomene sind. Die Auswahl dieser drei Bestimmungsweisen von Natur gründet darin, dass sie zusammen das Zentrum des Umwelt- und Naturschutzes bilden, sofern er sich auf die belebte Natur als räumliche Realität bezieht. Die Beiträge dieses Buches erschließen jeweils ausgewählte Bedeutungsebenen dieser Phänomene. Sie beleuchten sie aus der Perspektive verschiedener Disziplinen: der Architektur, Germanistik, Kunstgeschichte, Kulturwissenschaft, Geographie und Ökologie sowie der Philosophie. Sie wenden sich dabei ver-

-
- 1 Wir bestreiten nicht, dass die unerkennbare ›Natur an sich‹ die Möglichkeiten kultureller Konstruktion von ›Natur für uns‹ begrenzt. Wir bestreiten auch nicht, obwohl wir die Bedeutung kultureller Ideen betonen, den Anteil anderer Aspekte der gesellschaftlichen Realität an der Konstruktion von Natur, etwa den von Diskursen und alltagsweltlichen Praktiken. Ebenso wenig schließen wir ›idealistisch‹ aus, dass kulturgeschichtliche Ideen im praktischen, materiellen gesellschaftlichen Sein gründen.
 - 2 Vgl. z. B. Berger/Luckmann 1966, Derrida 1998, Eder 1988, Eisel 1991, 2004, 2005, Fischer 2004, Foucault 1966, Gill 2003, Groh/Groh 1996a/b, Großklaus/Oldemeyer 1983, Lenk 1995, Röd 1991, Trepl 1994, 1997.
 - 3 Eisel 1982, 1991, 2004, 2005, Freudenthal 1982, Gaier 1989a: 140, Kirchhoff 2005, 2007, Merchant 1990: insb. 69, Siegmund 2002, Voigt 2008.

schiedenen Zeiten, von 1500 bis zur Gegenwart, und Ländern mit unterschiedlichen Kulturen zu (Deutschland, England, Frankreich, Holland, Italien, Ungarn, USA, China). Manche Beiträge geben einen Überblick, andere rekonstruieren detailliert bestimmte Bedeutungen. So ergibt sich insgesamt ein breites Spektrum inspirierender Zugänge zu Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtlichen Phänomenen.



Landschaft – Wildnis – Ökosystem

Im Folgenden wollen wir einen systematischen Überblick über das Themenfeld ›Landschaft – Wildnis – Ökosystem‹ geben. Dazu bieten wir im ersten Schritt eine klare Abgrenzung und eine allgemeine Charakterisierung dieser Begriffe an. Sie geht davon aus, dass ihnen unterschiedliche Urteile über Natur zugrunde liegen: ein ästhetisches oder ein moralisch-praktisches oder ein theoretisches Urteil. Im zweiten Schritt betrachten wir jeden dieser Begriffe differenziert; d. h., wir charakterisieren konkurrierende Auffassungen darüber, was eine Landschaft bzw. eine Wildnis bzw. ein Ökosystem ist. Am ausführlichsten behandeln wir dabei Auffassungen von Natur als Landschaft, die den Schwerpunkt der Buchbeiträge bilden. In unseren Überblick flechten wir Hinweise auf die einzelnen Beiträge ein – das -Symbol kennzeichnet sie –, die deren Inhalt allerdings keinesfalls ausschöpfen, sondern ihn nur auf die von uns vorgeschlagene Ordnung jenes Themenfeldes beziehen.

Wir entwickeln unseren Überblick in Anlehnung an eine Methode, die zwar etwas aus der Mode gekommen ist, aber dem Ziel der Charakterisierung und Differenzierung kulturbedingter Realitätsauffassungen nach wie vor sehr gut dienen kann: nämlich Max Webers (1904) Methodik der idealtypischen Begriffsbildung.⁴ Das heißt, wir verfahren so, dass wir jeweils einen oder einige Aspekte aus tatsächlich vertretenen Auffassungen von Landschaft, Wildnis und Ökosystem herausgreifen und einseitig steigern. Wir erhalten damit zwar keine deskriptiven Definitionen, aber dennoch Begriffsbestimmungen, die nicht lediglich ausgedacht sind; denn sie basieren auf den tatsächlich vorhandenen Auffassungen. Das Resultat ist kein Klassifikationsschema, sondern eine Heuristik *idealer* Grenzbegriffe, mit denen sich in den *realen* Diskursen Unterschiede und Gemeinsamkeiten auffinden und begrifflich bestimmen lassen.⁵ Ide-

4 Vgl. Schmid 1994, Hirsch Hadorn 1997, Gerhardt 2001, Eisel 2004.

5 Wir wählen diese Form von kulturwissenschaftlichem Ansatz, die man *ideengeschichtlich* nennen kann, weil sie uns am geeignetsten erscheint, Bedeutungsunterschiede systematisch zu entfalten. Unbeachtet bleibt dabei, wie Positionen *realgeschichtlich* entstehen.

altypen bringen also nicht normativ einen eigenen Standpunkt zum Ausdruck, sondern dienen dazu, wertungsfrei Standpunkte zu charakterisieren und so Diskurse zu rekonstruieren.  Zu dieser Methode s. GISELA KANGLER, MARKUS SCHWARZER, ANDREA SIEGMUND, VERA VICENZOTTI und ANNETTE VOIGT. 



Ein System idealtypischer Begriffe mag angesichts der vielfältigen, nuancenreichen Realität zu rigide erscheinen – das ist ja ein Standardvorwurf gegen die Bildung von Idealtypen. Dem ist allerdings entgegenzuhalten, dass man ohne Typenbildung nicht mehr erkennt als ein Chaos von Bedeutungen, die in unbestimmter Weise ineinander übergehen; tun sie es nicht, hat man unausgesprochen doch Idealtypen gebildet. Mithilfe einer Typisierung lassen sich die tatsächlich vertretenen Auffassungen, die immer theoretisch fundierte Verbindungen oder auch bloß eklektizistische Vermischungen der Idealtypen sind, systematisch zueinander ins Verhältnis setzen. Allerdings darf man dabei nicht der Gefahr erliegen, die tatsächlich vertretenen Auffassungen so zurechtzubiegen, dass sie den idealtypischen Unterscheidungen entsprechen. – Es mag auch als nachteilig erscheinen, dass idealtypische Begriffe fast immer vom üblichen Sprachgebrauch abweichen; so bezeichnet nach unserer Idealtypik der Begriff ›Wildnis‹ nicht einen bestimmten Untertyp von Landschaft, sondern das Resultat eines andersartigen, eigenständigen Typs von Naturauffassung (vgl. auch Fußn. 26). Der übliche Sprachgebrauch ist aber interdisziplinär und sogar innerhalb der meisten wissenschaftlichen Disziplinen nicht einstimmig. Hält man sich an ihn, bleibt man also in der Sprachverwirrung verfangen. – Wenn wir eindeutige idealtypische Begriffsbestimmungen entwickeln, heißt das allerdings nicht, dass wir den Sprachgebrauch mit einer idealen Universalsprache normieren möchten, wie es die Logischen Positivisten vorschwebte. Das Einsetzen einer solchen Norm halten wir nicht nur für unmöglich, sondern auch nicht für sinnvoll, weil sie produktive Sprachspiele⁶ verhindern und die wohlbe-gründeten Unterschiede in den Traditionen der Kulturen (Alltagssprache) bzw. Disziplinen (Fachsprachen) unterminieren würde. Deshalb haben wir bewusst darauf verzichtet, für die Beiträge dieses Buches den Autoren einen bestimmten Sprachgebrauch vorzugeben. Ebenso wenig wäre es sinnvoll gewesen, unsere Idealtypik zur Norm für die Beiträge zu machen, denn eine Idealtypik muss in Abhängigkeit vom Erkenntnisinteresse gewählt werden.⁷

6 Vgl. Wittgensteins Theorie des Sprachspiels, der zufolge sprachliches Verhalten ein Verhalten in einer Vielheit von Sprachwelten ist, die auf keine Einheit reduzierbar und von ihr her bestimmbar sind (Schulz 1967: 61–63).

7 Ohnehin haben wir unsere Idealtypik erst nachträglich, inspiriert auch durch die Beiträge dieses Bandes, entwickelt.

Natur: ästhetisch, moralisch, theoretisch beurteilt

Bei unserer idealtypischen Unterscheidung und Charakterisierung von ›Landschaft‹, ›Wildnis‹ und ›Ökosystem‹ nutzen wir die in der modernen Philosophie geläufige Unterscheidung dreier Urteilsformen: des ästhetischen, des moralisch-praktischen und des theoretischen Urteils.⁸ Wir gehen davon aus, dass Auffassungen von Natur als Landschaft auf einem ästhetischen, von Natur als Wildnis auf einem moralisch-praktischen und von Natur als Ökosystem auf einem theoretischen Urteil beruhen, wobei die primäre Urteilform die jeweilige Naturauffassung nicht unbedingt vollständig bestimmt. Mit anderen Worten: *Primär ist Landschaft ein ästhetischer, Wildnis ein moralischer und Ökosystem ein theoretischer Gegenstand bzw. Begriff von Natur.*

Es gibt unterschiedliche Vorstellungen darüber, in welchem Verhältnis zueinander diese drei Urteilsformen stehen. Sie finden sich in den Auffassungen von Landschaft, Wildnis und Ökosystem wieder: (1) Die drei Urteilsformen als unabhängig oder getrennt voneinander anzusehen, ist konstitutiv für das moderne Denken. Ihm gelten die Antworten auf die Fragen, ob etwas schön oder gut oder wahr ist, als unabhängig voneinander. Angewandt auf unsere Thematik heißt das: Landschaft, Wildnis und Ökosystem sind, weil ihnen verschiedene Urteilsformen zugrunde liegen, *kategorial* verschiedene Gegenstände. Das heißt, eine Landschaft kann weder Ökosystem noch Wildnis sein, ein Wildnis weder Landschaft noch Ökosystem, ein Ökosystem weder Landschaft noch Wildnis. Eine und dieselbe *Gegend* kann allerdings einmal eine Landschaft, einmal ein Wildnis, einmal ein Ökosystem sein, je nachdem, ob der Betrachter die Gegend ästhetisch oder moralisch oder theoretisch beurteilt.  Deutlich wird dies insbesondere im Beitrag von KLAUS-DIETER HUPKE, der charakteristische Rezeptionsphasen des tropischen Regenwaldes rekonstruiert. 

(2) Es gibt im modernen Denken aber auch Kritik an der Annahme, die drei Urteilsformen seien unabhängig voneinander. Es wird, indem man die alte Idee der Identität des Guten, Wahren und Schönen transformiert, angenommen, sie seien zwar unterscheidbar, aber miteinander verbunden. Damit ergeben sich Sichtweisen, in denen Landschaft, Wildnis und Ökosystem konvergieren.⁹ (3) Die Annahme, die drei Urteils-

8 Das ästhetische Urteil ist der Einbildungskraft, der Kunst, dem Schönen zuzuordnen, das moralische der Vernunft, der Politik, dem Guten, das theoretische dem Verstand, der Wissenschaft, dem Wahren.

9 Die Idee dieser Verbundenheit zeigt sich aktuell z. B., wenn man sich *wundert*, dass Windkrafträder eine schöne Landschaft beeinträchtigen, obwohl man sie für gut, weil ›ökologisch‹ oder nachhaltig hält.

formen seien unabhängig voneinander, hat sich seit Beginn der Neuzeit sukzessive ausgebildet. Zunächst wurde das Wahre vom Schönen und Guten getrennt, während man das Schöne noch mit dem Guten verband. Für unsere Thematik bedeutet dies vor allem, dass der ästhetische Gegenstand Landschaft damit zugleich als ein moralischer angesehen wird. (4) Auch wenn man von einer Eigenständigkeit des ästhetischen und moralischen Urteils ausgeht, wird zumeist eine Verbindung des Schönen mit dem Guten angenommen, die dann aber nicht ontologisch, sondern symbolisch gedeutet wird.

Diese relativierenden und differenzierenden Ausführungen machen unsere idealtypische Charakterisierung, die von der Unterscheidung der drei Urteilsformen ausgeht, nicht hinfällig oder erweisen sie gar als falsch. Vielmehr zeigen sie bereits, wie eine Idealtypik es erlaubt, reale Positionen systematisch voneinander abzugrenzen und zu rekonstruieren.



Landschaft: Natur als ästhetische Ganzheit

Wenn man, wie wir es tun, Landschaft als ästhetischen Gegenstand definiert, muss man darauf hinweisen, dass das Wort ›Landschaft‹ auch verwendet wird, um einen moralischen oder einen scheinbar theoretischen Gegenstand zu bezeichnen.¹⁰

Zunächst hatte das Wort ›Landschaft‹ nicht ästhetische, sondern *topographisch-politische Bedeutung* und war somit ein *moralischer Begriff*: Im Althochdeutschen und entsprechend in anderen germanischen Sprachen bezeichnet ›landscap‹ einen durch den Geltungsbereich eines bestimmten Rechts fest umrissenen Landstrich. Im Mittelhochdeutschen meint ›lantschaft‹ auch die Gesamtheit der Stände eines Landes, also ein Personenkollektiv, wird in diesem Sinn heutzutage aber kaum noch gebraucht. *Ästhetische Bedeutungen* lassen sich seit der frühen Neuzeit belegen:¹¹ ›Landschaft‹, ›landschap‹, ›landscape‹, ›paesaggio‹, ›paysage‹ usw. bezeichnen nun als Fachtermini der europäischen Malerei die bildliche Darstellung einer Gegend; zum Teil erst viel später etablieren sich diese Termini auch in der Literatur und Gebildetensprache, wo sie nun nicht mehr die gemalte, sondern die betrachtete reale Gegend meinen.

10 Metaphorische Verwendungsweisen des Landschaftsbegriffs wie sie z. B. mit ›Parteienlandschaft‹ und mit dem wissenschaftlichen Begriff ›Landschaft/landscape‹ in bestimmten, biologischen Richtungen der Landschaftsökologie (z. B. Wiens) vorliegen, berücksichtigen wir hier nicht.

11 Manche Autoren setzen ein relevantes Vorkommen dieser Naturauffassung später an, z. B. spricht Hard (1983: 154) vom 17. bis 19. Jhd. Andere sehen eine frühere Entstehung durch römische Autoren wie Plinius belegt (z. B. Groh 1999: 266–269).

Infolge gesellschaftlicher Lernprozesse, in denen der Blick durch Landschaftsgemälde, -beschreibungen und -gärten geschult und präformiert wird, dehnt man die ästhetische Sichtweise auf immer mehr Gegenden aus und sieht sie als Landschaften an.¹²  DOMINIK BRÜCKNER erschließt den Bedeutungswandel von ›Landschaft‹ durch eine wortsemantische Analyse deutschsprachiger Quellen seit dem 18. Jahrhundert. 

Die *scheinbar* theoretische, also nur scheinbar aus wertungsfreier wissenschaftlicher Forschung resultierende Verwendung des Wortes ›Landschaft‹, ist in und mit der wissenschaftlichen Geographie im 19. Jahrhundert entstanden (›geographischer Landschaftsbegriff‹). Sie definiert Landschaft, dem eigenen Anspruch nach, ausgehend von A. v. Humboldts Physiognomie und von Herders Kulturtheorie (s. S. 39), zunächst noch durch ästhetische Begriffe.¹³ Mittlerweile dominieren in der Geographie zwar Definitionen ohne ästhetische Begriffe; aber sie enthalten entweder unausgesprochen doch die ästhetische Idee von Landschaft¹⁴ oder sie sind zwar frei von dieser Idee, bleiben dafür aber so unspezifisch, dass auch z. B. ein Kieselstein die Definitionskriterien einer Landschaft erfüllt.¹⁵ Sinnvolle geographische Definitionen des Landschaftsbegriffs sind ästhetische und damit nur scheinbar theoretische.¹⁶

Wir können also den ästhetischen Landschaftsbegriff als *den* neuzeitlichen und vor allem als den modernen Landschaftsbegriff ansehen. Der gemeinsame Kern der unterschiedlichen ästhetischen Landschaftsbegriff-

12 Zu diesem Absatz s. DWB XII: 131–134, Simmel 1957: 144, Friedländer 1947, Gruenter 1953: 110–115, Gombrich 1985: 140–157, Müller 1977, Petri 1980, Piepmeier 1980a: 10 f., Eisel 1982: 158, 1997: 106, Hard 1983: 144, Stierle 1989: 41, Dinnebir 1996: 213–265, Olwig 1996.

13 Bis ins frühe 20. Jhd. ist die sogenannte ›ästhetische Geographie‹ sehr einflussreich, aber auch später bezieht man sich explizit auf ästhetische Kategorien, z. B. Schmithüsen (1963: 9): »Eine Landschaft ist die Gestalt eines nach seinem Totalcharakter [A. v. Humboldt] als Einheit begreifbaren Teils der Geosphäre von geographisch relevanter Größenordnung.«

14 Hard 1970: insb. 21, 1983, Eisel 1997: 107, Weber 1989: 128.

15 Eine solche inhaltsleere Definition ist, neben einer Vielzahl weiterer, die von Lehmann (1950/1973: 39) als methodisch einwandfrei charakterisierte »Definition der ›geographischen Landschaft‹ als einer homogen struierten [sic] Raumeinheit.«

16 Vgl. Métraux (1986), der das Misslingen aller Versuche, ›Landschaft‹ aus *geowissenschaftlichen Theorien* heraus zu definieren, damit erklärt, dass dieser Begriff, anders als ›Schicht‹, ›Sedimentierung‹ usw., diffuse ästhetische Konnotationen hat. – Versuche, Landschaft als rein theoretischen Gegenstand zu definieren, gibt es auch in anderen Disziplinen, z. B. in der *Landschaftsarchitektur*, wenn Prominski (2004) eine »Landschaft Drei« anstrebt, deren Gestaltung frei sein soll von der Idee der ästhetischen, harmonischen Kulturlandschaft, die er wegen ihres konservativen Charakters ablehnt. Zur Kritik dieses Versuchs s. Eisel 2007a, Körner 2006.

fe lässt sich, wenn man vor allem der sprachwissenschaftlichen, philosophischen und kunsthistorischen Literatur folgt, idealtypisch so bestimmen: *Eine von der Natur allein oder von Natur und Menschenhand geformte Gegend ist eine Landschaft, wenn sie ein empfindender Betrachter ästhetisch als harmonische, individuelle, konkrete Ganzheit sieht, die ihn umgibt.*¹⁷

Diese Charakterisierung sei kurz erläutert. (1) Landschaft ist ästhetisch in einem weiten Sinn: Sie ist Gegenstand *sinnlicher*, raumzeitlicher Anschauung und Empfindung, nicht des begrifflichen, theoretischen Denkens. (2) Sie ist ästhetisch im engen Sinn: Sie ist eine Gegend, die in einem Geschmacksurteil als *schön* beurteilt wird; d. h., ihre anschauliche Form oder Gestalt wird als harmonisch beurteilt. – Diese ästhetische Harmonie kann als Symbol eines moralischen Ideals gedeutet werden, und das ist auch der Fall.¹⁸ Der ästhetische Gegenstand Landschaft bekommt dann *moralische Bedeutung*, wobei Landschaft stets positiv, als sinnliches Idealbild, auf die als richtig angesehene Form gesellschaftlicher Ordnung bezogen ist.¹⁹ Unterschiedliche Landschaftsauffassungen ergeben sich, weil jene ästhetische Harmonie und damit auch ihr Symbolcharakter unterschiedlich gedeutet wird (s. S. 25). (3) Landschaft ist im doppelten Sinn individuell: (a) Sie ist *strukturell individuell*, nämlich eine Ganzheit oder individuelle, harmonische Einheit einer Mannigfaltigkeit von Elementen. Es handelt sich um eine ästhetisch, in der sinnlichen Anschauung gegebene und nicht um eine theoretisch-begrifflich gebildete Einheit. Somit ist Landschaft eine *konkrete Ganzheit*: eine harmonische Einheit konkreter Gegenstände wie Bäume, Felder, Himmel usw. (b) Eine Landschaft ist individuell mit Blick auf ihre Eigenschaften, d. h. *qualitativ individuell*, aber nicht nur zufälligerweise wie jeder konkrete Gegenstand, sondern wesentlich wie ein individuelles Lebewesen oder eine Person; d. h., sie hat einen besonderen Charakter.²⁰ (4) Weil Landschaft eine konkrete Ganzheit von besonderem Charakter ist, kann es nur ein *Ausschnitt* der Erdoberfläche (Gegend) sein, den man

17 Zu dieser Charakterisierung und ihrer Erläuterung s. Simmel 1913/1957, Friedländer 1947, Ritter 1963/1974, Hard 1970, 1983, Winkler 1974, Piepmeier 1980a/b, Eisel 1982: 158–161, 1997, 2001, Boehm 1985, 1986, Lob-sien 1986, Métraux 1986, Smuda 1986, Stierle 1989, Weber 1989, Seel 1991: 221–229, Trepl 1997: 470 f., 485, Siegmund 2002, Trepl et al. 2005.

18 Es ist sogar zu vermuten, dass dieser Symbolcharakter bestehen *mus*s, wenn es sich bei einer Gegend um eine Landschaft handeln soll.

19 Somit ist Landschaft im Wesentlichen der Naturvorstellung zuzuordnen, die Gill (2003: 54) als *identitätsorientiert* bezeichnet, im Gegensatz zur alteritäts- (s. Fußn. 22) und utilitätsorientierten (s. Fußn. 29). ☞ MARKUS SCHWARZER greift diese Typisierung in seinem Beitrag auf. ☞

20 Siehe aber Ritter 1974: 178, 183.

als Landschaft sieht; denn eine allumfassende Totalität kann nicht Gegenstand empirischer Anschauung sein (Popper 1991: 78) und auch nicht qualitativ individuell sein, weil es nichts gäbe, wovon sie sich unterscheiden könnte. (5) Landschaft setzt einen *empfindenden Betrachter* voraus, der die äußere Natur aus einem bestimmten inneren, ›seelischen‹ Zustand heraus ansieht. Spätestens seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ist dies ein *individuell* empfindender Betrachter.

Wildnis: Natur als Gegenwelt zu moralischer Ordnung

Auch für die unterschiedlichen Bedeutungen von ›Wildnis‹, ›wilderness‹, ›vildmark‹, ›scene di disordine‹, ›région sauvage‹, ›lugar salvaje‹ usw. lässt sich idealtypisch ein gemeinsamer Kern herauskristallisieren:²¹ Eine Gegend wird als Wildnis bezeichnet, wenn sie entweder insgesamt als wild erscheint oder durch in ihr vorkommendes Wildes geprägt zu sein scheint. Dabei bedeutet das ›Wilde‹ das Unkontrollierte oder sogar Unkontrollierbare – und deshalb das Bedrohliche, Schreckliche, Unberechenbare usw.; d. h., es steht Regeln, Idealen oder Zielen entgegen, die handlungsleitend oder verbindlich für eine Gruppe oder Gesellschaft sind. Kurz gesagt: *Wildnis ist eine Gegend, die als Gegenwelt zur moralisch (als gut oder böse/schlecht) beurteilten kulturellen Ordnung angesehen wird.*²² – Weil es unterschiedliche moralische Ordnungen und Ziele gibt, als deren Gegenwelt äußere Natur vorgestellt wird, gibt es auch viele Bedeutungen von Wildnis. Diese sind negativ oder positiv, je nachdem, ob die korrespondierende kulturelle Ordnung oder Zielsetzung positiv oder negativ gewertet wird.

›Wild‹ ist keine naturwissenschaftlich beschreibbare Eigenschaft, und ›Wildnis‹ kein naturwissenschaftlicher Gegenstand. Diese Begriffe bezeichnen vielmehr in der Gesellschaft entstandene *Bedeutungen* der Natur. Als moralische Gegenwelt betrachtet ist Natur nichts Physisches; ebenso wenig, wie die Bedeutung eines Musikstücks es ist, wengleich ein Physiker eine Melodie als Abfolge von Luftschwingungen beschreiben kann. Wildnis ist, in der Terminologie der Drei-Welten-Lehre von Popper²³, keineswegs Teil des Physischen (Welt 1); sie ist etwas Subjektiv-Psychisches (Welt 2) und Teil des kollektiven, ›objektiven Geistes‹ (Welt 3). Deshalb schlagen alle Versuche fehl, Wildnis bzw. den Wild-

21 Vgl. Duerr 1979, Eisel 2007b: 398, Groh/Groh 1996b: 8, Hoheisel et al. 2005, Kambartel 2004, Kangler/Vicenzotti 2007, Nash 1967/2001, Oelschlaeger 1991, Schwarzer 2007, Stremlov/Sidler 2002: 20–40.

22 Wildnis ist im Wesentlichen eine der Naturvorstellungen, die Gill (2003: 54) *alteritätsorientiert* nennt, aber auch eine *utilitätsorientierte*.

23 Popper 1973: 87–89, 168.

nisbegriff durch naturwissenschaftliche Kriterien zu definieren,²⁴ etwa als weitgehend natürliches Ökosystem einer bestimmten Größe. Solche Versuche definieren nur scheinbar Wildnis. Das fällt nur nicht gleich auf, weil die Parameter, die man für die Definition wählt, stark positiv mit der Wahrscheinlichkeit korrelieren, dass einer Gegend in der gerade vorherrschenden gesellschaftlichen Deutung die Bedeutung ›Wildnis‹ zugeschrieben wird.

Man kann vorästhetische von ästhetischen Wildnisauffassungen unterscheiden: *Ästhetische*, die sich erst seit dem 17. Jahrhundert bilden, bestimmen, von einem Geschmacksurteil ausgehend, eine Gegend als Gegenwelt zur moralischen Ordnung. In *vorästhetischen* ist das nicht der Fall. Hier ist von einer Gegenwelt die Rede, weil von der Natur einer Gegend reale, physische Bedrohungen ausgehen oder weil einer Gegend symbolisch oder allegorisch bestimmte moralische Bedeutungen zugewiesen worden sind. Vorästhetische Wildnis *ist* entweder bedrohliche materielle Natur, in der man nicht oder nur unter großen Gefahren leben kann (lebensbedrohender Ort), oder aber sie ist symbolischer oder allegorischer Ort des Schrecklichen, also *locus terribilis* im Gegensatz zum *locus amoenus*.²⁵ Dagegen setzen ästhetische Auffassungen von Wildnis eine Distanz zur realen Bedrohung durch die Natur voraus, und die konkrete Natur selbst, nicht ein Symbol oder eine Allegorie, ist Ausgangspunkt der Beurteilung.

Ist aber unsere kategoriale Unterscheidung von Landschaft und Wildnis nicht hinfällig, wenn einerseits Landschaft als ästhetischer Gegenstand auch moralischen Gehalt haben kann und andererseits ästhetische Wildnisauffassungen existieren? Das ist nicht der Fall. Erstens ermöglicht diese idealtypische Unterscheidung die Differenzierung in ästhetische und vorästhetische Wildnisbegriffe, hat also heuristische Funktion. Zweitens gibt es trotz jener Überschneidungen eine grundlegende Differenz. Diese besteht allerdings *nicht* darin, dass Landschaft ästhetisch zweckmäßig, also schön, Wildnis dagegen ästhetisch unzulänglich, also hässlich ist; denn das ist nicht eine kategoriale, sondern nur eine semantische Differenz innerhalb der ästhetischen Beurteilung. Entscheidend ist vielmehr, dass das Empfinden von Erhabenheit, das konstitutiv für ästhetische Auffassungen von Wildnis ist, sich nur einstellt, wenn das ästhetische Empfinden der Unzulänglichkeit das moralische Empfinden der Achtung für etwas Höheres hervorruft (s. S. 46 f.). Beurteilt man eine Gegend als erhabene Wildnis,²⁶ ist das ästhetische Urteil

24 Vgl. Hoheisel et al. 2005: 42, Nash 2001: 1, 5, Vicenzotti 2007.

25 Zum *locus amoenus* s. S. 31, zum *locus terribilis* Garber 1974.

26 Wir bezeichnen, entgegen einer verbreiteten Redeweise, eine Gegend, die das Empfinden von Erhabenheit hervorruft, nicht als ›erhabene Landschaft‹.

also nur der Ausgangspunkt, beurteilt man sie als Landschaft, so ist es zugleich der Endpunkt der Beurteilung. Landschaft *symbolisiert* höchstens *sekundär* etwas Moralisches, Wildnis dagegen *ist*, auch als ästhetische, *primär* etwas Moralisches. Und sofern Landschaft Symbol für etwas Moralisches ist, gehört diese Symbolfunktion nicht mehr zum Bewusstsein der ästhetischen Wahrnehmung selbst, sondern sie ist eine Entdeckung des reflektierenden moralischen Bewusstseins.²⁷

Ökosystem: Natur in theoretischer Perspektive

Wie lässt sich schließlich die Auffassung von Natur als Ökosystem charakterisieren? *Natur ist ein Ökosystem, wenn sie mit dem Ziel intersubjektiver, begrifflicher Erkenntnis wertungsfrei, kurz: naturwissenschaftlich, betrachtet wird und in dieser methodischen Einstellung Gesellschaften von Organismen mit Blick auf ihre Umweltbeziehungen thematisiert werden.*²⁸ – Ökosysteme sind Gegenstände der Naturwissenschaft Ökologie. Für diese ist wie für jede Naturwissenschaft konstitutiv, dass die gewonnenen Erkenntnisse über die Natur intersubjektiv, also für jedermann prinzipiell nachvollziehbar sind, und nicht bewertet werden, also weder ästhetisch noch moralisch, und auch nicht nach technisch-praktischen Kriterien. Das gilt, obwohl die Ökologie, wie jede moderne Naturwissenschaft, insgesamt dem Interesse der Naturbeherrschung dient, »die Wirklichkeit unter dem leitenden Interesse an der möglichen informativen Sicherung und Erweiterung erfolgskontrollierten Handelns« (Habermas 1968: 157) erschließt.²⁹ Die Biologie und damit ihre Subdisziplin Ökologie unterscheidet sich grundsätzlich von allen anderen Naturwissenschaften. Sie untersucht nämlich Organismen, also von unbelebten Dingen kategorial verschiedene Gegenstände,³⁰ und diese nicht als Ansammlungen chemischer Elemente, als physikalische Massen usw., sondern *als Organismen*, d. h. als lebendige Ganzheiten.

Denn dieses Empfinden beruht nicht darauf, dass die Gegend ästhetisch zweckmäßig ist, was aber konstitutiv für Landschaft ist.

- 27 Wir wenden hier eine Differenzierung an, die Seel (1990: 182) in seiner Deutung von Kants Theorie des Naturschönen macht.
- 28 Vgl. Trepl 2005: 15–23, 443–451. Genaugenommen wird nur in holistischen Ökosystemtheorien die Existenz von Gesellschaften angenommen, die reale Einheiten sind und als *ganze* Umweltbeziehungen haben; individualistische Theorie kennen nur Umweltbeziehungen einzelner Organismen(arten), die kollektiv betrachtet werden können (vgl. S. 52 ff.).
- 29 Insofern ist die theoretische Beurteilung von Natur der Naturvorstellung zuzuordnen, die Gill (2003: 54) *utilitätsorientiert* nennt.
- 30 Vgl. Köchy 2003, Trepl 2005: 443–498.

Nachdem wir die Begriffe ›Landschaft‹, ›Wildnis‹ und ›Ökosystem‹ idealtypisch voneinander abgegrenzt und allgemein charakterisiert haben, kommen wir nun zum zweiten Schritt unseres einleitenden Überblicks: Wir zeigen die jeweilige Vieldeutigkeit dieser Begriffe auf. Als deren Grund haben wir oben angegeben, dass bei der ästhetischen, der moralischen und ebenso bei der theoretischen Betrachtung der Natur jeweils unterschiedliche kulturgeschichtliche Vorstellungen von Individualität oder Gesellschaft auf die Natur projiziert werden. Ausgehend von dieser These charakterisieren wir nun konkurrierende Auffassungen darüber, was eine Landschaft bzw. ein Wildnis bzw. ein Ökosystem ist.

Landschaft: Nur eine ästhetische Ganzheit?

Landschaft haben wir idealtypisch als Gegend charakterisiert, die ein empfindender Betrachter ästhetisch als harmonische, individuelle, konkrete Ganzheit sieht. In diesem Kapitel wollen wir systematisch das Spektrum der Landschaftsauffassungen erschließen. Dabei unterscheiden wir, einer in großen Teilen der Philosophie üblichen Gegenüberstellung folgend, subjektivistische und objektivistische Auffassungen. Deren Gegensatz dominiert bis heute die Kontroversen um den Landschaftsbegriff. Ein entsprechender Gegensatz prägt die Debatten um den Wildnis- und um den Ökosystembegriff.

Subjektivistische versus objektivistische Landschaftsbegriffe

Landschaft ist eine Gegend, deren Formen als harmonisch und deshalb als schön beurteilt werden. Unterschiedliche Landschaftsbegriffe ergeben sich, analog zu unterschiedlichen Theorien des Schönen, weil diese formale Harmonie subjektivistisch oder objektivistisch gedeutet wird.

In *subjektivistischer Deutung* liegt der Maßstab für die formale Harmonie bzw. die Schönheit einer Gegend ausschließlich im Subjekt,³¹ wobei zwei Varianten zu unterscheiden sind. Entweder: Die Schönheit einer Gegend beruht nicht darauf, dass sie als objektiv zweckmäßig, also als nützlich, als angenehm oder als Selbstzweck beurteilt wird; sie beruht vielmehr ausschließlich auf ihrer subjektiven formalen Zweckmäßigkeit,³² auf der Harmonie ihrer Formen, wie sie von der Einbildungs-

31 Das impliziert nicht die Annahme, es gebe nur Privatgeschmäcker; denn der subjektive Bestimmungsgrund des Geschmacksurteils kann als allgemein in empiristischem (Konventionen, Gewohnheiten) oder transzendentalphilosophischem Sinn begriffen werden.

32 Wir benutzen hier und im Folgenden Kants Differenzierung des Zweckmäßigkeitsbegriffs (s. Kant KdU: §§ 61–63; vgl. Tonelli 1957/58).

kraft aufgefasst werden (subjektivistisch-formale, antifunktionalistische Ästhetik).³³ Oder: Die Harmonie der Form bzw. die Schönheit ist Zeichen der Nützlichkeit oder Annehmlichkeit einer Gegend für den Menschen; die subjektive formale Zweckmäßigkeit gründet also in einer objektiven äußeren (subjektivistisch-funktionalistische Ästhetik).³⁴ In *objektivistischer Deutung* ist die formale Harmonie bzw. die Schönheit, die der Betrachter empfindet, Zeichen einer inneren, vom Betrachter unabhängigen Eigenschaft der Gegend: nämlich des harmonischen funktionalen Kausalzusammenhangs ihrer Teile. Ihre Schönheit ist Ausdruck dieses inneren Zusammenhangs und Maß für die Vollkommenheit ihrer Organisation oder ›Selbstzweckhaftigkeit‹: also Ausdruck objektiver innerer Zweckmäßigkeit (objektivistisch-funktionalistische Ästhetik).³⁵

In subjektivistischer Deutung ist Landschaft ontologisch eine ausschließlich mental, im empfindenden Subjekt existierende Ganzheit. Sie ist ausschließlich eine ästhetische, *bildhafte Vorstellung*,³⁶ denn nur für das betrachtende Subjekt und nur relativ zu ihm besteht die harmonische Einheit (Konstruktivismus). Ihre moralische Bedeutung beschränkt sich darauf, *Symbol* eines gesellschafts- und subjekttheoretischen Ideals zu sein. – In objektivistischer Deutung ist Landschaft ontologisch primär eine extramental reale, funktionale Ganzheit, eine *ganzheitliche materielle Wirklichkeit*. Denn das Prinzip ihrer Einheit ist ihr immanent (Realismus). Damit konvergiert der objektivistische Landschaftsbegriff mit dem holistischen Ökosystembegriff (s. S. 54 ff.). Landschaft als ästhetische, bildhafte Ganzheit ist dann ein sekundäres Phänomen: nämlich die Weise, auf die der Mensch die primäre materielle Ganzheit Landschaft einfühlend wahrzunehmen und anhand ihrer Schönheit zu beurteilen vermag.³⁷ Die moralische Bedeutung von Landschaft liegt nicht nur darin, *Symbol* eines gesellschafts- und subjekttheoretischen Ideals zu sein, sondern sie hat zudem als materieller Gegenstand normativen Charakter: Sie ist eine *Vorgabe* für gutes, sinnvolles oder gottgefälliges Leben und

33 Kant ist der klassische Vertreter dieser Ästhetiktheorie; s. S. 36 u. 47.

34 So z. B. Hume (s. Lühe 1996: 62–68) und A. Smith (s. Ludwig 1989: 427).


35 Ein klassischer moderner Vertreter dieser Ästhetik ist Herder; s. S. 40.

36 Damit ist nicht unbedingt bestritten, dass es physisch reale Gegenstände sind, die zusammen als ästhetische Ganzheit vorgestellt werden, sondern nur, dass diese *Ganzheit* mehr ist als etwas Mentales. Vgl. den Empirismus, der einen Realismus bezüglich des Einzelnen mit einem Nominalismus bezüglich des Allgemeinen (Klasse, Ganzes/System) verbindet.

37 Aus subjektivistischer Perspektive dagegen ist der objektivistische Landschaftsbegriff eine Hypostasierung des mentalen Konstruktes oder Begriffes ›Landschaft‹ (Hard 1970: 20, 1983) und Resultat der »Transformation eines ästhetischen Ideals in ein funktionalistisches und teleologisches Ideal« (Eisel 1982: 165). Vgl. zu dieser Transformation S. 40 u. 56.

für die richtige Form von Vergesellschaftung und damit der Entwicklung von Kultur; die Schönheit einer Kulturlandschaft ist *Ausdruck* gelungener kultureller Entwicklung.

Genese der konträren Landschaftsbegriffe

Die Entstehung *subjektivistischer Landschaftsbegriffe* lässt sich mit Joachim Ritter (1963), dessen Interpretation vielfach aufgegriffen und differenziert worden ist, als Komplement des Prozesses deuten, in dem die universellen metaphysischen Sinnsysteme, die die Natur als reale Ganzheit bestimmen, ihre Geltung verlieren.³⁸ Landschaft ist ein Phänomen, das in der Tradition der antiken *theoria* bzw. der mittelalterlichen Kontemplation steht: der von praktischen Zwecken freien, vernünftig-begrifflichen Betrachtung der ganzen Natur, in der sich der menschliche Geist dem alles umgreifenden ›Ganzen‹ und ›Göttlichen‹ zuwendet. Landschaft entsteht nun komplementär³⁹ dazu, dass der Mensch sich mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft als freies Subjekt begreift, Natur zum Objekt seiner Bedürfnisse versachlicht und in den Naturwissenschaften objektiviert und partialisiert: Indem der Mensch Landschaft sieht, hält er sich subjektiv-ästhetisch die ganze Natur gegenwärtig, die an sich, durch die neuzeitliche Wissenschaft und kulturelle Praxis, verloren ist.⁴⁰ Das geschieht, indem er die Natur, die in ihrem tiefen Sein und Sinn nichts von Individualität weiß, durch einen teilenden und das Geteilte zu Sondereinheiten bildenden Blick zu der jeweiligen individuellen Ganzheit ›Landschaft‹ umbaut. Das Ganzheitliche an einer Landschaft ist also kein substanzieller oder materieller Zusammenhang, nicht das Wirkungsgefüge zwischen ihren Komponenten, sondern die subjektive Einheit, die mit dem individuellen Blick gegeben ist.  JÖRN BOHR behandelt, wie im Sehen von Landschaft Hinsehen und Absehen sowie

38 Zum Folgenden s. Ritter 1974, Simmel 1957, s. auch Piepmeier 1980a/b, Eisel 1982, 1997: 40, 2001: 170, Smuda 1986, Stierle 1989, Weber 1989, Dinnebier 1996, Siegmund 2002: 18–38.

39 Nach Marquardt (1976) und Sieferle (1986: 258) formuliert Ritter eine *Kompensations-*, nicht eine Komplementaritätstheorie. Dieser Deutungen widersprechen Groh/Groh 1996b: 100–104, 154–170.

40 Die ideengeschichtliche Basis dieser partialisierenden Objektivierung sind *voluntaristisch-nominalistische Kosmologien*, in denen aus der Willensfreiheit Gottes gefolgert wird, dass er die Welt nicht als ein rationales System erschaffen hat, sondern als eine willkürliche Menge wesentlich individueller und in ihrem Wesen voneinander unabhängiger Geschöpfe (Ockham). Glauben und Wissen werden getrennt; unvoreingenommene, vorurteilsfreie Erfahrung wird zur alleinigen Basis für die Erkenntnis der Welt und die Selbstbehauptung in ihr (Ockham, F. Bacon) (s. z. B. Adams 1987, Blumenberg 1966, 1983, Hochstetter 1927, Kirchhoff 2007: 363–389).

kulturalistische, konstruktivistische und religiöse, anagogische Komponenten miteinander verbunden sind. 📖

Eine Gegend so als Landschaft sehen zu können, setzt lebensweltliche Distanz zum ökonomischen Kontext des bewirtschafteten Landes voraus; denn erst dann, wenn der Mensch sich einer Gegend ästhetisch, d. h. ohne praktische Absicht zuwendet, können seine bestimmten Interessen an Wald, Acker, Gewässer usw. und damit deren Sonderbedeutungen zugunsten des ganzheitlichen Phänomens Landschaft wegfallen. Der Mensch muss den gesellschaftlichen Kontext der Versachlichung verlassen, um eine Gegend ästhetisch als Landschaft sehen zu können; allerdings ist eben diese Versachlichung, weil sie die Menschen von der Natur freimacht, die Voraussetzung für eben diese ästhetische Naturbetrachtung. Landschaft ist »als ästhetisch angeschaute Natur das wissenschafts-entlastete, arbeitsentlastete, handlungsentlastete Korrelat der wissenschaftlich erforschten, in Arbeit und Handlung gesellschaftlich angeeigneten Natur« (Piepmeier 1980b: 17).⁴¹ 📖 LUDWIG FISCHER thematisiert, dass wir, obwohl dies so ist, eine Relation zur gesellschaftlichen Organisation von Arbeit eingehen, wenn wir überhaupt von Landschaft sprechen; denn die Wahrnehmung und Beurteilung von Natur als Landschaft wird bestimmt durch Annahmen über die Formbestimmung und die gesellschaftliche Organisation von Arbeit. 📖

Verschiedene Autoren⁴² haben Ritters Interpretation kritisiert: Landschaft ist für sie nicht als subjektives Komplement zu der durch Naturwissenschaft partialisierten Natur entstanden, sondern im Rahmen eines universellen metaphysischen Sinnsystems, in dem Natur noch als reale Ganzheit bestimmt wird. Damit rekonstruieren diese Autoren ideengeschichtlich die Entstehung *objektivistischer Landschaftsbegriffe*. (Sie rekonstruieren diese, was nicht impliziert, dass sie sie selbst vertreten.)

Die ideengeschichtliche Basis, um Natur als Landschaft sehen zu können, sind für diese Autoren die neuzeitlichen optimistischen Kosmologien. In diesen wird die Welt bzw. ganze Natur als von Gott erschaffenes harmonisches, rationales System begriffen, das seitdem selbsttätig nach göttlichen Naturgesetzen funktioniert und sich selbst reguliert (Leibniz, Newton); sie ist eine mechanische Totalität – und als solche Gottes verobjektivierter Geist und zugleich wissenschaftlich objektivierter Natur. Naturphänomene zu erklären, fällt damit zusammen, Gott zu verstehen und zu ehren. So sucht die Physikotheologie (Ray, Derham; Linnés *Oeconomia naturae*), durch detaillierte Naturerkenntnis die Vollkom-

41 Zu diesem Absatz s. Simmel 1957, Ritter 1963/1974: 146 f., 150–162, 174, Piepmeier 1980a: 14, 16, Weber 1989: 109, Groh/Groh 1996b: 105.

42 Z. B. Sieferle 1986, Schlaeger 1989, Groh/Groh 1996a/b.

menheit des Schöpfers zu erweisen.⁴³ – Die Auffassung von Natur als Landschaft sei, so meinen die Kritiker Ritters, nicht mit dem Ende der Geltung metaphysischer Sinnsysteme entstanden, sondern als das *Pendant* dieser optimistischen Kosmologien: Die rationale, harmonische Einheit der Welt finde ihr ästhetisches Korrelat in der sichtbaren Einheit von Landschaften; diese seien damit die sinnliche Erscheinung des vollkommenen und harmonischen Ganzen einer durch natürliche Gesetzmäßigkeiten geregelten Naturordnung; Ritters Deutung treffe erst für das Naturverständnis seit der Frühromantik zu.⁴⁴ Landschaft *ist* demnach, zumindest ursprünglich, die individualisierte, konkret-materielle Form des Kosmos, nicht das subjektive, ästhetische Komplementär- oder sogar Kompensationsphänomen zu dessen ideengeschichtlichem Ende.

Es erweist sich also, dass Landschaft nicht nur in subjektivistischer, sondern auch in objektivistischer Deutung ein kulturell bedingtes oder erzeugtes Phänomen ist. Landschaft ist, auch wenn sie nicht als ausschließlich bildhafte Vorstellung, sondern als ganzheitliche materielle Wirklichkeit gedeutet wird – entgegen dem Selbstverständnis der Vertreter dieser Deutung – kein schon immer vorhandener Gegenstand; vielmehr ist Landschaft eine auf bestimmte Weise konstruierte Natur.

43 Diese Kosmologien führen die Theorien vom ›Buch der Natur‹ weiter, denen zufolge Gott sich nicht nur in der Bibel, sondern zuvor schon in der Natur offenbart hat (Cusanus, Bonaventura). Im späten Mittelalter konvergieren diese Theorien mit dem Ideal wissenschaftlich-experimenteller Naturerkenntnis (Kepler, Galilei); die instrumentelle Vernunft, die man bisher nur als Fähigkeit zur Konstruktion eigener, unnatürlicher Ordnungen gedeutet hat, soll nun auch die Einsicht liefern, zu der bisher nur die kontemplative Vernunft als fähig galt: nämlich Einsicht in die vernünftige Ordnung der natürlichen Welt selbst. Das ist möglich, weil das Buch der Natur in mathematischer Schrift geschrieben ist (Galilei). Die Trennung von Glauben und Wissen, die aus voluntaristisch-nominalistischen Kosmologien folgt (s. Fußn. 40), wird so vermieden; allerdings müssen Gottes mathematischer Verstand und die von ihm erschaffene Ordnung der Welt als unendlich komplex begriffen werden, damit der endliche Mensch zwar an seinen Gedanken teilhaben, nicht aber Gott erkennen kann – ein Wunsch, der als blasphemisch gilt. (Apel 1955, Blumenberg 1957, 1983, Eisel 1997: 76, 106, Gloy 1995: 146–172, Koschorke 1990: 23–38, Nobis 1971, Rothacker 1979)

44 Sieferle 1986: 241–244, Groh/Groh 1996b: 105–108. Piepmeier (1980a: 17) hingegen meint, in der Romantik *wiederhole* sich in verschärfter Form diejenige Krise metaphysischer Sinnsysteme, in deren Kontext, wie Ritter zutreffend deutet, die Auffassung von Natur als Landschaft entstanden ist.